

Nachhaltige Reform ist harte Arbeit.

Pastoraltheologische Anmerkungen zur österreichischen Kirche nach dem Kirchenvolks-Begehren.

Das Zweite Vatikanum war ein Reformkonzil. Dem zentralen Dokument „Gaudium et spes“ gemäß wollte die katholische Kirche mehr als bisher inmitten der „modernen“ Welt zum Licht und zum Salz werden. Die Welt sollte nicht besserwisserisch von außen her kritisiert, sondern es sollte an der Gestaltung von Kultur und Gesellschaft aus der Kraft des Evangeliums in kritischer Loyalität von innen her mitgestaltet werden. „Einmischung“ in die, aber nicht „Vermischung“ mit den soziokulturellen Prozessen wurde angestrebt. Die Welt sollte „christlicher“ und menschlicher werden, zumindest sollte ihr die kritisch-heilende Kraft des Evangeliums nicht vorenthalten werden.

Um solches zu ermöglichen, verordnete sich die Kirche selbst einen massiven Reformprozeß. Denn, so die konsequente Logik, die Neupositionierung der Kirche inmitten des Weltgeschehens verlangt stets nach einer Erneuerung der Kirche. Auch das Ziel der Erneuerung war klar: Die innere Kraft des Evangeliums sollte möglichst unbehindert und auch in großer Breite freigesetzt werden. Die überkommene Kirchengestalt war, so die nahezu einhellige Auffassung, dazu nicht in der Lage. Nicht eine Kleruskirche, sondern eine Kirche in der strukturierten Gestalt des Gottesvolks, mit einem Höchstmaß an Engagement und Partizipation sollte sich bilden, um eine „Evangelisierung mit neuer Qualität“ (Johannes Paul II.) auszulösen. Die Erneuerung der Kirche in all ihren Mitgliedern und Gemeinschaften wurde so zum inneren Reformprogramm; auch die Neuformung der Amts- und Leitungskultur war unausweichlich.

Couragiert gingen regionale Kirchenversammlungen daran, diese Vision in lokale Reformvorhaben zu übersetzen. Auf Diözesan- und in Nationalsynoden wurden große Reformschritte geplant. Viele davon konnten zumindest ansatzhaft umgesetzt werden: in der Liturgie, bei der Beteiligung der Laien am Wirken der Kirche, in der Entwicklung synodaler Strukturen. Andere Vorschläge (etwa der Gemeinsamen Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland oder des Synodalen Vorgangs in Österreich) wurden als Votum nach Rom geschickt und - was viele bedauern und als Teilursache heutiger Kirchenunruhe ansehen - unbeantwortet archiviert.

Diese Kirchenreform war zu einem Gutteil die kreative Antwort auf einen vorausgegangenen, ohne die Kirche getragenen Kulturwandel. Und während die Kirche ihre reformerische Aufholarbeit in Angriff nahm, wurden die Kulturen im reichen Gürtel der Erde neuerlich von einem tiefgreifenden Wandel und, von diesem mitverursacht, die christlichen Kirchen von einer unübersehbaren Transformationskrise erfaßt, die sich sowohl auf Mitgliedschaft und Beteiligung, als auch auf die innere Glaubenskraft erstreckt. Über Ursache und Ausweg aus dieser Fundamentalkrise gehen die Meinungen weit auseinander: Sind diese Kirchengebiete in der Krise, weil die Konzilsreformen zu halbherzig angepackt und halbfertig steckengeblieben sind? Oder hat sich die Reformdynamik ungewollt gegen die Kirche selbst zu wenden begonnen? Ist also die

Kirche zu weltfremd, oder zu verweltlicht? Oder ist die Kirchenkrise nur zum kleineren Teil hausgemacht, sondern vielmehr ein Symptom der dramatischen Gotteskrise der Kultur (so Johann B. Metz)? Die einen beklagen jedenfalls Menschenferne, die anderen Gottesferne. Im Grunde klagen damit die einen, daß es im kirchlichen Leben zu wenig Nächstenliebe gebe, die anderen, daß die Gottesliebe zu schwach sei. Kirchenreform kreist daher stets um die elementare Verwirklichung des jesuanischen Hauptgebots der Gottes- und Nächstenliebe.

Solche Fragen polarisieren heute die Kirche. Die artikulationsfreudigen Kirchenflügel haben sich eindeutig positioniert und bekämpfen einander öffentlich. Könnte es aber nicht sein, daß es in beiden Optionen ein Körnchen Wahrheit gibt? Fehlt es der Kirche nicht an Menschennähe und Gottesnähe in einem? Und weiter: Ist es nicht so, daß nur eine Kirche, die felsenfest auf Gott setzt, zu einer tiefgreifenden Reform auch in der pastoralen Praxis und dementsprechend in der Kirchengestalt fähig ist? Daß der Kirche also die heilsame Menschennähe nur gelingt, wenn ihr auch eine starke Gottesnähe geschenkt ist? Umgekehrt reicht eine spirituelle Neubesinnung allein nicht aus. Von da her verbietet es sich einerseits, Gotteskrise gegen Strukturreform auszuspielen. Zugleich wird man jene beachten, die vor einer kirchlichen Strukturreform warnen, die nicht die innere Kraft der Kirche stärkt, sondern die ohnedies vorhandene Distanz mancher Bereiche kirchlichen Lebens zur Dynamik des Evangeliums nur noch vergrößert.

Mehrdeutigkeit vieler Reformthemen

Schon aus dem Gesagten ist klar, daß die Kirche heute unbestreitbar einen enormen Reformbedarf hat, der sich aus dem Mangel an Gottes- und Menschennähe in einem ergibt. Dabei haben es vermutlich kirchenpolitisch jene Reformthemen schwerer, welche die Menschennähe verbessern wollen. Denn diese Themen sind von Haus aus mehrdimensional. Menschennähe verlangt danach, sich in die vorfindbare, in Fluß befindliche Kultur einzulassen. Insofern das, was die Kultur ausmacht, von Haus aus weder nur gut noch nur böse ist, muß das, was sich in den Kulturen entwickelt hat, sorgfältig wahrgenommen werden. Es ist in einer guten Theologie der Welt „alles zu prüfen“, das Gute anzunehmen und dem Widrigen Widerstand entgegenzusetzen. Bei einer solchen „Einmischung“ in die Kultur ist zu hoffen, daß im Prozeß des Austausches die Kultur in ihrer Entwicklung vom Evangelium geformt wird. Zudem wird die Kirche von den guten Seiten der Kultur lernen. Möglich bleibt es aber auch, daß schattige Seiten der Kultur die Kirche rückwirkend deformieren. Evangelisierung heißt daher immer, daß die Kirche (kritisch) lernt und (widerständig) lehrt, und bei all dem darauf zu achten hat, daß sie nicht in der Begegnung substantiellen Schaden erleidet.

So wird die Kirche die Hochschätzung des Subjekts und seines Freiheitsanspruchs, die Wertschätzung der Menschenrechte, den Weg der Arbeiter und der Frauen, das Verlangen nach Freiheit und Befreiung nicht nur fördern, sondern auch in die kircheneigene Kultur einweben. Zugleich wird sie aber widerständig bleiben gegen eine Kultur des Todes, das Anwachsen der Gefahr, daß immer mehr Menschen überflüssig und sozial entsorgt werden: in die Dauerarbeitslosigkeit, in Armut, in psychische Obdachlosigkeit, durch Euthanasie, oder auch Abtreibung.

Im Zuge des produktiven Austausches mit der Kultur kommt es nicht zuletzt darauf an, daß die Kirche in ihrer inneren Kraft stark ist. Eine schwache, identitätsunsichere Organisation neigt von Haus aus entweder zur fahrlässigen Anpassung oder zur angstbesetzten Schließung der Offenheit: Wer eine solche Schließung heute fordert, deckt zugleich innere Kirchenschwäche auf. Solche innere Schwäche kann sich aber auch darin zeigen, daß Anteile der Kirche, ihrer Strukturen und ihres Lebens, die nicht kultur-, oder, wie es in der Diskussion heißt, modernitätsverträglich sind, als von vornherein veränderungsbedürftig definiert werden. Ob eine solche Modernisierung aber, so wird dagegen gefragt, nicht langfristig einer weiteren Schwächung der Kirche gleichkomme? Die Grenze zwischen Lernen von der Kultur und Widerstand in ihr ist daher sehr sorgsam zu ziehen. Unterscheidung der Geister ist eine der zentralen Erfordernisse in der Begegnung zwischen der Kirche und der modernen Welt (1 Kor 12,10).

Reformhemmnis: unbereinigte Ambivalenz

Auf diesem reformtheoretischen Hintergrund sind die Themen des Kirchenvolks-Begehrens zu reflektieren. Sein Anliegen ist mehr „Menschennähe“ der Kirche, um diese für die Gottesbotschaft durchlässiger zu machen. Gesucht wird Annäherung an die moderne Kultur und in diesem recht verstandenen Sinn vernünftige „Modernisierung“, die helfen soll, Menschen aus der modernen Kultur die Begegnung mit der Kirche und ihrem Evangelium nicht durch eine sekundäre Befremdlichkeit (die nicht aus dem Evangelium kommt) zu erschweren. Gerade deshalb sind die Themen des Kirchenvolks-Begehrens potentiell beides: evangeliumsartiges Lernen von jenem Fortschritt der Kultur, der von Gottes Geist getragen ist¹; zugleich enthalten sie aber auch die Möglichkeit der Entkräftung eben dieses Evangeliums durch widerstandsarme Anpassung. So kann zum Beispiel die Forderung nach Erweiterung des derzeitigen ehelosen Priesteramts durch eine Verbindbarkeit von Ehe und Amt Stärkung und Schwächung in einem sein: Es kann einerseits die Ämterlandschaft durch Verheiratete bereichert werden, andererseits kann dieser Schritt zu einer weiteren Verbürgerlichung aller Amtsträger führen. Ähnliches gilt für die Neuformung des pastoralen Bereichs von Scheidung und Wiederverheiratung (mehr Solidarität mit den Betroffenen; Abschwächung der Forderungen Jesu). Einige Reformanliegen bewegen sich also grenzgängerisch zwischen Vertiefung und Verseichtung des Evangeliums. Sollte nicht, um Menschen- und Gottesnähe im Zuge der Reformen in einem zum Wachsen zu bringen, über diese unbereinigte Ambivalenz vorgebrachter Reformthemen ernsthafter als bisher geredet werden?

Dies schätze ich zusätzlich auch deshalb als dringlich ein, weil die derzeitige Kirchenleitung (auch in Österreich) jene Reformthemen nicht auf die Tagesordnung kommen lassen wird, die nicht vom Verdacht der evangeliumsschwächenden „Modernisierung“ (manche nennen das unglücklicher Weise auch „Liberalisierung“) gereinigt sind. Es gilt hinlänglich glaubhaft zu machen, daß ihr Ziel das radikal gelebte und nicht das seichte Evangelium und damit eine im Grund geschwächte „church light“ ist.

¹ Thomas Plankensteiner setzt diesen Vorgang in das Bild von „Gottes entlaufenen Kindern“ (Thaur 1996).

Als die Österreichischen Bischöfe im Rahmen der „Wallfahrt der Vielfalt“ auch Theologen zur Beratung heranzogen, war ein Hauptziel ihrer Arbeit die Entflechtung dieser zwiespältigen Dimensionen in den Reformthemen des Kirchenvolks-Begehrens. Wichtige Reformthemen sollten vom Ausdünnungsverdacht befreit werden. Dazu eine Textprobe:

„1. Die grundlegende Voraussetzung für eine Erneuerung der Kirche ist daher die spirituelle Umkehr zum abgründigen Geheimnis Gottes.

2. Überwindet die Kirche ihre Gotteskrise, dann wird sie nicht nur gottnäher, sondern auch menschnäher werden. Sie wird dann in Gottes Art, von dem gesagt wird „Die laute Klage über ihre Antreiber habe ich gehört. Ich kenne ihr Leid“ (Ex 3,7) „Aug und Ohr werden“ für die vielen Leidenden im Land und auch die Leiden der Schöpfung, in die wir Menschen eingewoben sind. Kurz: Wenn die Kirche sich zu Gott bekehrt, wird sie sich auch zu den Leidenden bekehren.

3. Wachsen in der Kirche Gottes- und Menschnähe, dann wird das unweigerlich auch Auswirkungen auf die Gestalt des kirchlichen Lebens, auch die Zeichengestalt der Kirche haben. Innerkirchliche Reformen werden sich dann nicht nur als möglich, sondern sogar als notwendig erweisen. Diese könnten dann auch den vielen, die von der heutigen Gestalt der Kirche enttäuscht sind und an der Kirche leiden, die unsere Kirche manchmal sogar als Hindernis auf ihrer Gottsuche erleben, von neuem Ermutigung geben.

Und das sind - ohne Reihung - Beispiele von anstehenden innerkirchlichen Reformen:

a) Ohne jemandem von außen her Schuldgefühle aufzulasten, sehen wir heute im Verein mit Psychotherapeuten, daß Schuld, wo sie nicht aufgearbeitet wird, eine destruktive Mächtigkeit besitzt. Um der Menschen und ihrem Zusammenleben in der Gesellschaft willen muß daher die Kirche eine Erneuerung ihrer Bußpraxis angehen. Eine solche allgemeine Erneuerung der Bußpraxis käme auch einer Weiterentwicklung der Geschiedenenpastoral zugute.

b) Mit großer Sorge sehen wir auch, daß immer mehr gläubige Gemeinden ohne einen „Priester in Ruf und Reichweite“ auskommen müssen. Das beschädigt langfristig die sakramentale Struktur gemeindlichen Lebens. Es muß daher geprüft werden, wie in absehbarer Zeit zur Linderung des Pfarrermangels in lebendigen Gemeinden mehr Ausnahmen als bisher von der Verbindung zwischen Priesteramt und dem Leben in Ehelosigkeit möglich werden. Kommt eine solche Entwicklung in Gang, wird sich auch ein Raum öffnen für ein radikal erneuertes Mönchtum, das der Ehelosigkeit wieder ihre eschatologische Kraft wiedergeben würde.

c) Die Kirche, wie sie sich von Jesus, ihrem Gründer herleitet, ist eine, in der es nicht mehr Juden und Griechen, Sklaven und Freie, Männer und Frauen gibt (Gal 3,28). Vollständig ist Kirche als Heilszeichen daher nur dann, wenn sie eine Kirche von Frauen und Männern ist. Scheinen Frauen in zentralen Bereichen kirchlichen Lebens nicht auf, schwächt dies die Kirche. So ist alles zu tun, daß Frauen an kirchlichen Entscheidungsprozessen und amtlichen Strukturen beteiligt werden. Kirche ist nur Heils-sakrament Gottes in der Welt, wenn sie tatsächlich ein wirksamer Ort der Versöhnung zwischen den Geschlechtern, den Generationen, den Klassen und Nationen ist

d) Ein wichtiger Teil der Reform der Kirche wird die Erneuerung des kirchlichen Amtes sein. Dieses Amt läßt sich nur personal, kollegial und synodal zugleich ausüben: personal, weil das Amt eine namentliche Berufung ist und unvertretbare Verantwortung aufbürdet; kollegial, weil keiner der Amtsträger im Alleingang handeln kann; synodal, weil das Amt nur handlungsfähig bleibt, wenn es vom ganzen Volk Gottes getragen wird. Fehlt eine dieser Dimensionen, leidet das Amt und mit ihr die kirchliche Gemeinschaft. Diese synodale Dimension ist in der heutigen Kirche auf allen Ebenen auszubauen und durch rechtliche Regelung abzusichern. Als erster Schritt muß die im Kirchenrecht vorgesehene Beratungspflicht (can 127) der Amtsträger konsequent praktiziert werden.“²

Reformwege

Zu den Reformhindernissen, die aus der unreflektierten Mehrdeutigkeit wichtiger Reformthemen entspringen, kommen andere, die nicht auf der thematischen, sondern auf der prozeduralen Ebene liegen. Mein Verdacht besteht darin, daß die von vielen gewünschten Reformen durch kontraproduktive Reformweisen gefährdet werden. Gegen jede vordergründige Vorstellung, die Reformen würden allein durch die Reformgegner verhindert, vermute ich mit wachsender Gewißheit, daß die größte Gefährdung der Reformen nicht allein von deren Gegnern, sondern ungewollt auch deren Verfechtern kommt.

Demokratisch oder populistisch

Dieser Tage überließ mir die Politikwissenschaftlerin Margareth Mitterhofer eine Analyse des Kirchenvolks-Begehrens in Südtirol. Naturgemäß waren nicht die Inhalte ihr Thema, sondern der Vorgang. Zu meiner großen Verwunderung griff sie in ihrer Arbeit meine Aussage³ an, daß in gesellschaftlich demokratiemüden Zeiten das Kirchenvolks-Begehren ein demokratiepolitisch wertvoller Beitrag sei. Anton Pelinka, Innsbrucks Politologe, vermerkte, daß er das an seinem Institut erarbeitete Ergebnis unterzeichne: „Sie (M.M.) setzt ihre kritische Sonde tatsächlich bei den schwachen Punkten dieses Volksbegehrens ein - und ihre Kritik gilt nicht nur dem in Südtirol durchgeführten, sondern auch dem zuvor in Österreich organisierten Volksbegehren. Die Kritik gilt der Selbstverständlichkeit, mit der dieses Volksbegehren vom „Kirchenvolk“ und von der „Basis“ spricht... Gegen diese Kritik läßt sich nur schwer ein Gegenargument finden... Wie immer man zur Kritik Margareth Mitterhofers steht: Sie hilft, die Diskussion mit einem geschärfteren Sinn zu führen.“⁴ Allerdings läßt es Pelinka offen, ob das beobachtete Demokratiedefizit des Kirchenvolks-Begehrens nicht lediglich das tieferliegende Defizit des katholischen Kirchensystems an demokratischen oder, theologisch

² Arbeitspapier der Theologengruppe in Gösing 6.-8.9.1996 (Teilnehmende: Metz, Wiedenhofer, Körner, Heizer, Sandrieser, Zulehner)

³ Kirchenvolks-Begehren. Kirche auf Reformkurs, hg. V. Paul M. Zulehner, Innsbruck-Düsseldorf 1995, 11.

⁴ Margareth Mitterhofer, Das „Kirchenvolksbegehren“ zwischen Anspruch und Wirklichkeit. Der Versuch einer Analyse aus demokratiepolitischer Sicht. Mit einem Nachwort von Univ. Prof. Dr. Anton Pelinka Innsbruck, Innsbruck 1996.

noch gefährlicher, an synodalen Strukturen widerspiegelt. Das würde bedeuten, daß das Kirchenvolks-Begehren lediglich Symptom fragwürdiger kirchlicher Verhältnisse sei, aber nicht deren Überwindung. Oder noch einmal anders formuliert: Ist das Kirchenvolks-Begehren in seiner strukturellen „Gegenabhängigkeit“ nicht derart systemkonform, daß eine Reform von ihm nur schwer zu erwarten ist? Zwar sei, so Frau Mitterhofer, ein Stimmungsbild geschaffen worden.⁵ Ein Weg zu nachhaltiger Kirchenreform sei aber nicht in Sicht: „Es hätte eine Revolution sein können, das ‘Kirchenvolksbegehren’ in Südtirol. Doch es war nur eine Minirevolution des Augenblicks. Von seinem Anspruch her hätte es Vorreiter, Anfang und Wegweiser sein können für demokratisches Handeln in der Kirche. Statt dessen war es gekennzeichnet von einem prinzipiellen Demokratiedefizit.“⁶

Das sind nun im Einzelnen die Kritikpunkte der Politikwissenschaftlerin:

1. Entgegen dem Anspruch des Kirchenvolks-Begehrens, es gehe von der „Basis“ aus, handle es sich lediglich um eine „selbsternannte Basis“; Wenn aber Basis die Beziehung der Gruppe der Initiatoren zum Kirchenvolk meine, dann sei dies ein Aspekt eines Populismus von unten. „Diese Politikform ist besonders bei jenen Bewegungen beobachtbar, ‘die auf eigenständiges Handeln setzen und so auch eine direkte Mobilisierung des Publikums anstreben‘“. Ähnlich diffus sei mit der Größe „Kirchenvolk“ umgegangen worden, weil die Aufforderung zur Unterschrift sich nicht auf die formelle Mitgliedschaft stütze. Das Kirchenvolks-Begehren sei daher nur eine Unterschriftenaktion. Ein ernsthaftes demokratisches Volksbegehren könne auch nicht eine formale Absicherung (wie „Mitgliedschaftslisten“, Ausweispflicht) verzichten. Die notarielle Beglaubigung saniere diese formale Schwäche nicht. Das Abstimmungsverfahren halte dem Anspruch eines Volksbegehrens also nicht stand. Wußten die Initiatoren nicht besser Bescheid über die demokratischen Grunderfordernisse? „Wenn sie aber trotz besseren Wissens die Aktion in der gegebenen Art und Weise durchgeführt haben, ist dies eindeutig demagogisch.“⁷

2. Maragreth Mitterhofer bestreitet mit ihrer Analyse nicht jeglichen Wert der Aktion. Aber sie konzidiert fachlich dem Kirchenvolksbegehren lediglich, ein Stimmungsbild zu sein, dem der Wunsch nach Reformen zugrundeliegt. Dieses aber „ist für sich genommen weder hinreichend noch notwendig, um mit Nachdruck bestimmte Forderungen durchsetzen zu wollen. Für die Durchsetzung gewünschter innerkirchlicher Reformen kann man sich wohl (noch) nicht auf die Anzahl der so erlangten Unterschriften berufen“⁸.

3. „Da im Vorfeld die Forderungen weder durch Gespräche noch durch Kompromisse konsensfähig gemacht wurden, wirken sie potentiell polarisierend; die Beteuerung, die ‘Initiative geschieht aus Liebe zur Kirche’, wirkt demzufolge wie eine rhetorische Floskel.“⁹

Diese kritische Position ist kantig, aber für die längst fällige Diskussion über die Vorgangsweise nützlich. Sie kommt nicht aus der Theologie, sondern aus der Politikwis-

⁵ AaO., 10.

⁶ AaO., 3.

⁷ AaO., 10.

⁸ AaO.

⁹ AaO.

senschaft. Wird sie dazu beitragen, daß „zunächst das Bewußtsein klarer wird, damit entsprechende Aktionen sinnvoll sind“¹⁰?

Basis oder unbemerkter Zentralismus

Aus pastoraltheologischer Sicht sind weitere Aspekte ins Gespräch zu bringen. Dabei versuche ich, zu den vorgeschlagenen Reformschritten des Kirchenvolks-Begehrens Alternativen zu entwerfen. Im sogenannten 1. Gemeindebrief der Plattform „Wir sind Kirche“ werden mit dem Ziel einer „geschwisterlichen Kirche“ die Pfarrgemeinden in Österreich aufgefordert, daß die Pfarrer auf die Ausübung ihres Vetorechts verzichten sollen. Zudem sollen am 25./26. 1. 1997 bei der sonntäglichen Eucharistiefeier nach dem Evangelium Laien predigen. Auch liegen Listen bei, auf denen sich Frauen und Männer eintragen können, die für das Priesteramt oder das Diakonat bereitstünden.

Ich stelle daneben die Alternative, die seit Jahren von der in vielen Diözesen aufgebauten Gemeindeberatung vorangetrieben wird. Ziel ist nachhaltige Gemeindeentwicklung, also Kirchenreform an der Basis. In pfarrsynodalen Vorgängen (Gemeindeanalyse, Gemeindeversammlung, Arbeit in den repräsentativen Gremien, Vierjahresplanung, Evaluierungsvorgänge) wird erarbeitet, welche Veränderungen im gemeindlichen Leben erforderlich sind. Der mühsame Veränderungsprozeß, der sich über Jahre (etwa eine Legislaturperiode des PGRs) hinzieht, wird bodenfest geplant. Personen, welche die gemeindeentwicklerischen Projekte tragen, werden gefördert, Supervision wird praktiziert. Wesentlich ist auch die Entwicklung einer kreativen Leitung. Solche Entwicklungsprozesse sind auch dann möglich, wenn es keine Pfarrer „in Ruf- und Reichweite“ gibt. Das wird es aber ermöglichen, daß sich in diesen „pfarrerlosen“ christlichen Gemeinschaften aus ihrer eigenen Lebensdynamik Personen herausbilden, die dem Bischof zur Weihe vorgeschlagen werden.¹¹

Die Unterschiede zwischen der Vorgangsweise des Kirchenvolks-Begehrens und solcher gemeindeentwicklerischen Arbeit sind leicht erkennbar. Das eine Mal werden die Reformziele eines Reformvereins „von außen“ in die Gemeinden getragen. Das andere Mal werden - ohne Vorgabe von Themen - wirklich nachhaltige Reformprozesse an der Basis ausgelöst. Das eine Mal werden gemeindefreie Listen für potentielle Amtsträgerinnen und Amtsträger ausgefüllt, unabhängig von der basistheologischen Frage, ob bestehende gläubige Gemeinden einen Bedarf nach solchen das Amt begehrenden Personen gibt. Setzt also das Kirchenvolks-Begehren die bisherige gemeindeferne Rekrutierungspraxis lediglich mit anderen Mitteln fort?

Aktionismus oder nachhaltige Reform?

Zurück zur Aufforderung, die Pfarrer sollten auf ihr Vetorecht verzichten. Diese Forderung kann man gut verstehen auf der Folie schlechter Erfahrungen von Laien mit Klerikern, denen manche „Oberlaien“ nur wenig nachstehen. Aber ist dafür der Veto-

¹⁰ Aus dem Nachwort von Anton Pelinka, AaO. 11. - Diese Diskussion läßt sich auch langfristig nicht dadurch umgehen, daß kirchenintern semantische Schwächen in der angemeldeten Kritik bejammert werden, statt sich einer sachlichen Strategiediskussion zu stellen.

¹¹ Mehr dazu in Lobinger Fritz, Two new kinds of priests. Viri probati priestes an their animators, published as manuscript, Aliwal 1996 (erscheint demnächst deutsch als AfkSDossier: bestellbar im Buchhandel).

rechtsverzicht eine angemessene und vor allem zielführende Antwort? Man könnte natürlich schon kirchenrechtlich entgegenhalten, daß die Figur eines Vetorechts gegen den Rat, den ein Beratungsgremium gibt, keine glückliche ist. Vor allem aber wird der innere Sinn des Vetorechts als einem „prophetischen Institut“ verkannt. Angenommen, eine bürgerlich satte Pfarrgemeinde beschließt ausländerabweisende Aktivitäten. Muß dann nicht der Amtsträger im Namen des ihm übertragenen Evangeliums ein Veto einlegen? Natürlich kann theoretisch die Lage auch umgekehrt sein. Dann aber braucht es nicht die Abschaffung des Vetorechts, sondern ein anrufbares übergeordnetes Schiedsgericht.

Die Verhinderung unproduktiven Klerikalismus läßt sich auf einem anderen Weg wirksamer erreichen. Anstatt amtliche Leitung zu schwächen, gilt es, die Leitungsfähigkeit der Amtsträger zu entwickeln und auch die Gremienkultur zu fördern. Die Kirche sollte längerfristig nur solche Personen ins Pfarreramts lassen, die auch leiten können, was auch durch eine stärkere Beteiligung der pfarrlichen Gremien am Bestellungsvorgang des Pfarrers gefördert werden sollte. Ich mache nun schon mehrere Jahre Kurse zur Mehrung der Leitungskompetenz oberer und mittlerer kirchlicher Führungskräfte, Laien wie Priester.¹² Wir haben beobachtet, daß gerade dann, wenn Führungskräfte gut ausgebildet sind, ein Optimum von synodaler Partizipation möglich wird. Fehlt hingegen eine gut gestaltete Leitung, dann breitet sich unproduktiver Gremialismus aus, der nicht zur breiten Partizipation, sondern zur Oligarchie der Stärkeren führt. Auch steht organisationsentwicklerisch fest, daß es gerade in bewegten Zeiten mehr Leitung braucht als in ruhigen. Das Ganze noch einmal theologisch formuliert: Das kirchliche Amt, dessen Kernaufgabe darin besteht sicherzustellen, daß eine ihm anvertraute Ortsgemeinde in der Spur des Evangeliums bleibt und der Verbund mit den anderen Evangeliumsgemeinschaften nicht abreißt, kann diese Aufgabe nur erfüllen, wenn das Amt personal, kollegial und synodal ausgeübt wird (so Europas Bischöfe auf ihrem Symposium in Rom 1996). Die synodale Dimension fördert man aber nicht, wenn man die personale schwächt.

Das Kirchenvolks-Begehren wählte bisher in der Forderung nach dem Verzicht aufs Vetorecht den Weg der Aktionen. Wirkliche Reform geht aber nicht auf diesem Weg der Amtsaushöhlung, sondern lediglich auf jenem langen Weg der Amtsförderung.

Zusammenspiel mit der Leitung

Zu den strategischen Schwächen des Kirchenvolks-Begehrens zählt, daß das produktive Zusammenspiel mit der Kirchenleitung nicht effizient genug gepflegt, sondern eher schrittweise belastet wird. Ein markantes Beispiel dafür war die Aufforderung an die Pfarren, daß am letzten Sonntag im Monat Jänner 1997 in den Eucharistiefiern Laien nach dem Evangelium die Predigt halten sollten. Nun ist natürlich die Laienpredigt nach Weisung des Konzils auf alle Fälle zu fördern: In der gegenwärtigen Lage führt aber die vorgeschlagene Aktion langfristig nicht zu mehr Laienpredigt, sondern aktiviert primär in den Pfarrgemeinden die Machtebene und stört zudem unnötig das Verhandlungsklima über die schon auf dem Tisch liegenden Reformthemen. Diese

¹² Solche von mir entwickelte Zweijahres-Kurse bietet die Theologische Fortbildung in Freising an. Ich plane zudem an der Wiener Fakultät den Aufbau einer „Akademie Leiten und Organisationsentwicklung in der Kirche“.

Aufforderung wurde von vielen Verantwortlichen als eine Kampfansage auf der Machtebene angesehen, der ihre erklärte Verhandlungsbereitschaft nur belastet.¹³

Ein ähnliches Ergebnis hat der Herdenbrief über Sexualität gezeitigt. Er hat die österreichischen Bischöfe in eine penible Sandwichposition gebracht: auf der einen Seite Druck vom Kirchenvolks-Begehren und auf der anderen Seite Druck von Rom. Das Kirchenvolks-Begehren: „Bischöfe, macht Euch diesen Vorschlag zur Sexualverkündigung zu eigen!“ Rom: „Wehe, wenn ihr nicht alsbald die Irrtümer dieses Dokuments öffentlich beanstandet.“¹⁴

Regionalisierungsbedarf

Freilich steckt hinter diesen Beobachtungen ein tieferes Strukturproblem der Kirche. Wie kommt es denn, daß eine Bischofskonferenz heute derart leicht in eine unerträgliche Sandwichposition kommt, in der sie angesichts auch durchdachter Reformwünsche oftmals gegen die eigenen Optionen handlungsunfähig werden? Aber auch: Warum können sich Bischöfe relativ einfach der lokalen Auseinandersetzung entziehen, indem sie „weltkirchlich!“ ausrufen und damit ein Ende der ortsnahen Debatte bewirken? Das wäre ein wirklich dringliches Anliegen für ein Ortskirchenvotum gewesen: Die Aufwertung von Kirchenprovinzen, die Einrichtung von kontinentalen Patriarchaten.

Solange eine solche risikofreudige, subsidiäre Denzentralisierung in kirchendisziplinären Fragen nicht gewagt wird, werden lokale Beschlüsse in „weltkirchlichen Belangen“ vorhersehbar wirkungslos bleiben. Daher wird kaum etwas bringen, wenn im Rahmen des vorgesehenen „Dialogs für Österreich“ sich der für Oktober 1998 geplante österreichweite Delegiertentag jener Themen annimmt, die eine „weltkirchliche“ Dimension haben: des Zölibats, der Frauenordination usw. Selbst für den Fall, daß mit 80-95%iger Mehrheit die Weihe von Frauen und Verheirateten beschlossen werden würde; und die Bischöfe würden diese Ergebnisse am nächsten Tag bereitwillig in Rom abliefern¹⁵: Ändern würde das heute wenig. Denn für Rom sind es begrenzte Re-

¹³ Auf dem Weg zu einer Verbreiterung des Predigerkreises gäbe es neuerlich kreative Varianten: Wem wirklich daran liegt, daß spirituell herausragende Personen aus dem gemeindlichen Leben (also nicht nur Hauptamtliche) in der Eucharistiefeier zu Wort kommen: Warum sucht man nicht nach Formen, in denen mehrere Personen das Wort ergreifen? Ich kenne einen Pfarrer, der am Familiensonntag in seiner Predigt innehält, als er zu verantworteten Elternschaft kommt, und den Oberarzt, er in der Bank saß, herausruft und bittet, zu diesem Punkt aus seiner spirituellen und fachkundigen Überzeugung etwas zu sagen. Warum werden nicht auch Formen der gemeinsamen Vorbereitung von Predigten und der gediegenen Nacharbeit gesucht? Solche Vorgänge sind nämlich auch dann für die Verkündigungskultur in einer Pfarrgemeinde dringend vonnöten, wenn neben den bestellten Amtsträgern auch Frauen und Männer aus dem Volk das Wort Gottes auslegen.

¹⁴ Als Alternative zum Herdenbrief, dessen Schwäche in dem liegt, worüber er nicht spricht, wäre es denkbar gewesen, zumal mit jungen Menschen über ihre guten wie die leidvollen Erfahrungen in der Liebe einen Erfahrungsaustausch zu suchen. Es wäre dabei möglich, aus der Perspektive der biblischen Tradition leidpräventive Normen zu entwickeln, die dann tatsächlich mit den Erfahrungen (junger) Menschen eng verbunden sind. Ob das freilich unter dem derzeitigen kulturellen und medialen Druck möglich ist? Oder ob die Kirche hier nicht („zwanzig Jahre“) zuwarten muß, bis sich soviel Leiderfahrung (wegen der tiefen Ambivalenz der Sexualität, wegen der Verflechtung von Sexualität und Gewalt gegen Schwächere, Kinder, Frauen...) angesammelt hat, daß ein ernsthaftes Verhandeln wieder möglich wird?

¹⁵ Viele Bischöfe haben auch längst gelernt, sich für solche (in medialen Zeiten übrigens rein protokollarische) Botengänge (denn auch ohne diese landen die Abstimmungsergebnisse rasch in Rom) zur Ver-

gionen, die noch dazu die Last einer tiefen kirchlichen Transformationskrise mit Anzeichen einer „inneren Säkularisierung“ zu tragen haben.

Jedenfalls steht fest, daß es ohne eine Zusammenarbeit mit der Kirchenleitung auch in der katholischen Kirche keine nachhaltige Kirchenreform gibt. Darüber mag man sich aus ganz gleich welchen Gründen ärgern. Wer es aber nicht zur Kenntnis nimmt, wird sich historisch unter den unproduktiven Reformfundis wiederfinden.

Der Reformrealo wird hingegen Zusammenarbeit suchen und durch vertrauensbildende Maßnahmen fördern. Aktionismus (wie Laienpredigt, Vetorecht) fördert aber kein Vertrauen, sondern belastet nur die Beziehung des Kirchenvolks-Begehrens zur Kirchenleitung, darüber hinaus aber auch die Akzeptanz des Kirchenvolks-Begehrens unter der rasch verdunstenden Zahl der Sympathisanten.

Fatale Positionierung: hier Bischöfe - dort Reformmonopol

Vielleicht kommt diese Unfähigkeit zu einem realitätsgebundenen Zusammenarbeiten mit dem Kirchenvolksbegehren auch aus der fatalen Grundpositionierung, bei der auf der einen Seite das reformwillige Volk, vertreten durch das Kirchenvolks-Begehren steht, auf der anderen hingegen die reformunwilligen Bischöfe und ihre konservativ-reaktionäre Gefolgschaft. „Rom“ gehört auch pauschal zu den Reformgegnern. Nur so verstehe ich auch, daß Kritik am Kirchenvolks-Begehren mit dem amüsanten „Nichtargument“ beantwortet wird, der Kritiker der Vorgangsweisen des Kirchenvolks-Begehrens sei ein opportunistischer Möchte-Gern-Bischof.¹⁶ Wenn es nur so einfach wäre. Solch einem „Nichtargument“ entnehme ich ganz andere Botschaften: 1. Das Kirchenvolks-Begehren beansprucht ein quasi unfehlbares Reformmonopol in thematischer und prozeduraler Hinsicht. 2. Die Bischöfe sind nur dann gut, wenn sie die vorgeschlagenen Reformen durchführen. 3. Wer diese Konstellation kritisiert, ist ein Reformfeind. Er bewegt sich damit in das feindliche Lager der Reformgegner, also der Bischöfe.

Ich vertrete dagegen die Auffassung, daß jeder in der Kirche die Pflicht hat, den Verhandlungspartner (das Kirchenvolks-Begehren, die Bischöfe, Rom) „verstehen zu lernen“. Das verlangt nach hohem Einfühlungsvermögen zumal in die komplexe Lage von Ortsbischöfen, aber auch einer weltkirchlichen Zentrale, die gar nicht mehr eurozentrisch denken darf, wenn sie das Gesamtwohl der Kirche im Auge hat. Das Gleiche gilt umgekehrt: Sollte das Kirchenvolks-Begehren mit seiner Unterschriftenaktion

fügung zu halten: Der Bischof von Aachen beispielsweise hat sich dazu bereit erklärt, und dafür unter den Versammelten großes Lob geerntet. Und das unbeschadet der Tatsache, daß überwältigende Mehrheiten für die Frauenordination, das Diakonat der Frau, die Aufhebung des Zölibats etc.) votiert haben. Die Mitteilungsbereitschaft von Bischöfen allein schafft somit auch keine Kirchenreformen.

¹⁶ So schrieb mir ein international herausragender Theologe: „Es wird Ihnen zu Recht oder zu Unrecht zugeschrieben, daß Sie für das Bischofsamt vorgesehen sind. Das weiß ich selbstverständlich nicht, und ich möchte darüber auch nicht spekulieren. Tatsache ist, daß sich auch schon andere Theologieprofessoren bekannten Namens rechtzeitig in ähnlicher Form für die Hierarchie 'bewährt' haben.“ (12.12.1996) Und Thomas Plankensteiner nach meinem Artikel im Tablet vom 23.11.1996, 1534ff.: „...nach der Lektüre Ihres Artikels... werde ich den Eindruck nicht los, daß Sie sich's in keinem Fall mit der kirchlichen Hierarchie verderben wollen, wahrscheinlich um sich die Option auf einen Bischofssitz freizuhalten.“ (FAX vom 29.11.1996, 2). - Dafür, daß ich das reformstrategische Vorgehen (!) des Kirchenvolks-Begehrens (nicht die Personen) als „naiv“ bezeichnet habe, was als persönliche Verunglimpfung erlebt wurde, habe ich mich schon ausdrücklich entschuldigt.

nicht mehr als ein Stimmungsbild sein, so drückt es dennoch den weit verbreiteten Wunsch nach Kirchenreformen aus. Sind aber Ortskirchenleitungen stark, frei und einig genug, auch von sich aus tiefeschürfende Reformvorhaben zu planen und voranzubringen? Hier rächt sich möglicher Weise in Österreich und anderen Ländern die Bischofsernennungspolitik der letzten Jahre, die zu einer beträchtlichen Polarisierung und damit Handlungsschwäche von Bischofskonferenzen geführt hat. Leitung mit der Fessel der Einstimmigkeit auf dem kleinsten gemeinsamen Nenner ist nur wenig effizient. Zudem hat man den Eindruck, daß zumindest in Österreich in der Startphase des Kirchenvolks-Begehrens die Leitung der Kirche in Österreich faktisch nicht bei den Bischöfen, sondern mehr beim Kirchenvolks-Begehren lag: Dieses agierte, während die Kirchenleitung darauf zumeist nur hinhaltend reagierte.

Wie nützlich ist medialer Außendruck?

Der Vertrauensbildung mit der Kirchenleitung steht für mich auch die Vorstellung im Weg, man müsse nur möglichst großen Druck über die außerkirchlichen Medien auf die Kirchenleitung ausüben, dann werde sie sich schon den Reformforderungen beugen. Bisher ist ein solches Ergebnis nicht in Sicht. Vielmehr hat sich bisher etwas ganz anderes ereignet, was auch denen, die über die Reformen eine verbesserte Handlungsfähigkeit der Kirche in der Gesellschaft wünschen, nicht gefallen kann. Denn das monatelange mediale Powerplay, das zunächst dem Wiener Kardinal galt und das sich das Kirchenvolks-Begehren zunutze machte¹⁷, hat bisher nur dazu geführt, das Kirchenimage auf die plakativen Eigenschaften illiberal, frauenfeindlich, sexualneurotisch, kurz unmodern einzuzementieren. Geschehen Teilreformen, wie sie nach dem Kirchenvolks-Begehren in den meisten österreichischen Diözesen durchgeführt wurden, kommen diese dagegen nicht auf. Das schon allein deshalb, weil gute Nachrichten heute weit weniger Nachrichtenwert besitzen als schlechte. Kaum jemand berichtete über die Wahl von Kandidaten für das Bischofsamt in einer Reihe österreichischer Diözesen, kaum jemand über die Einrichtung von Ombudsstellen, die Bestellung von Frauen in hohe kirchliche Diözesanämter. Übersehen werden schließlich zum Schaden der Menschen auch die wahren Stärken der Kirchen, zu denen ihre Fähigkeit gehört, gegen die Entsolidarisierung solidarische Menschen hervorzubringen: Ohne die Kirchen wäre jedes europäische Land kühler und ärmer.¹⁸

Osteuropa nicht abhängen

Wir verlassen die westeuropäische Perspektive und blicken auf das östliche Europa. Die Kirchen in den nachkommunistischen Ländern verstehen das Kirchenvolks-Begehren nicht. Sie haben ganz andere Sorgen, denn sie müssen eine enorme Neupositionierungsleistung in instabilen Jungdemokratien erbringen. Nach vierzigjährigem hermetischem Verschuß ist es für sie schon nicht leicht, behutsam noch ausstehende Konzilsreformen nachzuholen. Der vom Kirchenvolks-Begehren vorgezeichnete Erneuerungsweg erscheint vielen Verantwortlichen für ihre Ortskirche da nicht gerade

¹⁷ „Die Unterzeichneten erwarten, daß die derzeitige schwere Krise der katholischen Kirche für längst überfällige Reform genützt wird.“ Einleitungstext des Kirchenvolks-Begehrens.

¹⁸ Das ist eines der herausragenden Ergebnisse der Repräsentativstudie über den Vorrat an belastbarer Solidarität in Österreichs Kultur, daß die sozioreligiöse Landkarte mit der Solidarlandkarte weithin übereinstimmt: Paul M. Zulehner, Hermann Denz, Emmerich Talós, Anton Pelinka, Solidarität. Option für die Modernisierungsverlierer, Innsbruck 1996, Tyrolia.

hilfreich. Vielmehr sehen die Kirchen in Ost- und Mitteleuropa im Kirchenvolks-Begehren mehr ein Symptom der Krise der Kirchen in Westeuropa als eine Hoffnung für deren Sanierung. Für die eigene Erneuerung wird es nicht beansprucht.

Es wird kirchengeschichtlich überhaupt interessant sein, welche Landkarte das Kirchenvolks-Begehren am Ende haben wird. Dabei zählt nicht die Errichtung einer internationalen Organisationsstruktur, sondern die tatsächliche Reformbewegung, die im Kirchenvolk entsteht.

Innere Kündigung

So richtig die Position ist, daß die Kirche vielfältige Sturkturerneuerungen (wie mehr Menschennähe, Neupositionierung der Frauen in der Kirche, Regionalisierung von Entscheidungen über disziplinäre Angelegenheiten, Stärkung der Leitung durch Synodalisierung) braucht: Es darf dabei nicht übersehen werden, daß eine der Hauptschwächen die depressive Bewußtseinslage im Kirchenvolk und unter den Hauptamtlichen ist. Die Identifikation mit der real existierenden Kirche ist stark gemindert. Ein österreichischer Organisationsentwickler vermerkte: „Nirgendwo in der Wirtschaft gibt es so ‘brennende’, aber auch ‘frustrierte’ Mitarbeiter wie in der Kirche.“ Er ortete Fehlerfixiertheit als allgemein gesellschaftliches und auch kirchliches Problem, statt dessen sollten kirchliche Angestellte viel mehr von ihrem Potential und ihren Fähigkeiten ausgehen. Das Theologiestudium sollte neben fachlichem Wissen mehr Wert auf soziale und „Eigenkompetenz“ legen. In ihrer Berufssituation sollten die Absolventen Mündigkeit und Kreativität entwickeln und in Richtung Kirche nicht gleichsam sagen: „Geschieht meiner Mutter recht, daß ich mir die Finger abfriere, wenn sie mir keine Handschuhe anzieht.“¹⁹

Wird die Kirche mit einem Personal die Erneuerung schaffen, das zu großen Teilen innerlich gekündigt hat? „Aufbruch“ in der Kirche und deren Erneuerung braucht einen anderen Typ von Personen. Das lehrt der Blick in die Kirchengeschichte, das lernt man auch, wenn man sich in der Kirche heute umblickt. Die Reformbewegung von Cluny hat neue Zentren radikal evangeliumsgemäßen Lebens geschaffen. Die franziskanische Armutsbewegung lebte vom Charisma des heiligen Franz. Heute ist es nicht anders. Wenn spirituell starke Klöster zu Jugendvespern einladen, sammeln sich Trauben von Menschen. Auch in Basisgemeinden (wie in Schwechat oder am Wiener Akkonplatz) engagieren sich viele junge Leute in sozialen Projekten. Und wenn der Jesuit Georg Sporschill junge Menschen braucht, die mit ihm in Rumänien Häuser für streunende Straßenkinder bewohnbar machen, findet er stets genügend Leute, die ihm folgen und auch Menschen, die ihn finanziell unterstützen. Die Zukunft der Kirche entscheidet sich also darin, ob die Kraft des Evangeliums Menschen so umtreibt, daß sie - die Kirche im Rücken - ihre Lebenszeit, ihre Phantasie, ihr Geld bei den Armen in unserer Welt investieren. Vielleicht ist das auch der einzig verlässliche Weg für eine Kirche, die aus ihrer eigenen Selbstverdrossenheit wieder auf die Straße der Freude zurückkehrt und für die Menschen ein Hoffnungsort wird. Leitmotiv einer solchen an der Bergpredigt und den acht Seligpreisungen ausgerichteten Kirche könnte profan

¹⁹ Leopold Stieger in KATHPRESS 21/1997, 7.

heißen: „No risk, no fun!“ Wo die Kirche diese ihre innerste Stärke fördert, wird sie (nebenbei) auch leichter die anstehenden Strukturfragen meistern. Und selbst für den unerwünschten Fall, daß wir mit den Strukturreformen lange brauchen: Wir sollten die innere Kraft des Evangeliums den Menschen bis dahin nicht vorenthalten. In ein Bild gesetzt: Ich höre auch dann die Musik der Wiener Philharmoniker, wenn sie noch geraume Zeit brauchen, bis Frauen in ihrem Ensemble Vollmitglied werden können.